

© VectorMine/shutterstock.com



Jan B. Elsner ©Maria Bayer

Jan B. Elsner,
Gründer von Skinuvita, verbindet persönliche Erfahrung als Patient mit einer chronischen Hauterkrankung und unternehmerische und berufliche Erfahrung im Innovations- und Gesundheitsbereich. Mit Skinuvita entwickelt er technologiegestützte Ansätze für die medizinische Versorgung von Menschen mit Hauterkrankungen. Für seine Arbeit wurde er unter anderem mit dem Wittener Preis für Gesundheitsvisionäre, dem Innovationspreis Dermatologie des BVDD und dem Bremer Gründungspreis ausgezeichnet.

Wie persönliche Erfahrung die Versorgung verändern kann

Jan Elsner ist seit seiner frühen Kindheit von einer chronischen Hauterkrankung betroffen. Was für viele ein rein medizinisches Thema ist, wurde für ihn zur Lebensrealität: Arzttermine, Therapien, Fehlinformationen, Stigmatisierung – und die ständige Suche nach verlässlicher Begleitung. Aus dieser persönlichen Erfahrung heraus hat er Skinuvita gegründet: Ein digitales Gesundheitsunternehmen, das den Therapiezugang verbessern und Patienten in ihrem Alltag stärken will. Im Interview am Rande des Fachkongress Dermatologie kompakt & praxisnah (KoPra) 2026 spricht er offen über Systemlücken, Aufklärung, KI in der Medizin – und darüber, wie aus einer vermeintlichen Schwäche eine unternehmerische Kraftquelle wurde.

Du sprichst offen darüber, dass du selbst betroffen von Psoriasis bist und kennst somit die Hürden, auf die man trifft. Uns würde interessieren: Wo siehst du aktuell die größten Schwächen im System?

„Als chronischer Patient ist es nicht so, dass ich nur einmal im Jahr zum Arzt muss, sondern sehr häufig. Und das ist eigentlich schon der größte Knackpunkt: der Zugang. Zugang zu ärztlicher Betreuung, Zugang zu Therapien – das ist ein Riesenpunkt. Aber auch Zugang zu guten Informationen. Wie passe ich meinen Lebensstil richtig an? Welche Behandlungen kann ich in meinen Alltag integrieren? Wo kriege ich verlässliche Informationen her, damit ich mich dabei gut begleitet fühle?

Im Arzttermin selbst ist ja oft kaum Zeit. Oft nur ein paar Minuten – und dann sind die Infos einmal durchgeschossen. Aber die Erkrankung betrifft mein ganzes Leben. Da will ich mich begleitet fühlen. Und ich glaube, da haben wir als Patienten wirklich noch viel Bedarf."

Hättest du dir da mehr Unterstützung von Ärzten gewünscht – oder auch von Selbsthilfeorganisationen?

„Man muss das System insgesamt betrachten. Da arbeiten extrem engagierte Leute, aber sie stehen unter enormem Druck. Das ist vielen Patienten nicht klar. Das System ist einfach überlastet. Selbsthilfeorganisationen – das ist vielleicht auch eine Generationenfrage. Viele Angebote richten sich eher an ein älteres Publikum. Für mich lief vieles online. Dort habe ich eher nach Informationen und Austausch gesucht, weil das näher an meiner Lebensrealität war."

Du hast mit deinem Start-up ja selbst eine moderne, digitale Richtung eingeschlagen. Wenn wir zehn oder zwanzig Jahre in die Zukunft schauen: Welche Rolle werden KI-Tools spielen? Wird das meiste darüber laufen – oder bleibt die ärztliche Betreuung zentral?

„Technisch ist extrem viel möglich und das kann unsere Versorgung bereichern. Aber es geht auch um das Zwischenmenschliche. Man will sich geborgen und betreut fühlen. Und Vertrauen ist ein Thema. Wer weiß, wann der nächste KI-Skandal kommt mit falschen Informationen? Deshalb ist Zertifizierung so wichtig. ChatGPT liefert schnell Antworten, aber deutlich zuverlässiger sind klinisch validierte Lösungen mit bewiesenem Mehrwert. Hiervon werden wir in Zukunft eine breite Auswahl haben. Ich glaube nicht, dass dadurch die Relevanz von fachärztlicher Expertise sinkt. Im Gegenteil: Ich sehe darin die Chance sich mehr auf das Wesentliche konzentrieren können: Patientenbedürfnisse, Lebensstil, Ursachen, Umgang mit Stigmatisierung und Individualisierung von Therapielösungen. Der menschliche Dialog als Ankerpunkt und dazu konkrete Tools, die bei allen Schritten entlang des Behandlungspfads intelligent unterstützen. Der ärztlichen Begleitung kommt hier eine besondere Rolle zu. Dermatologinnen könnten in Zukunft stärker steuern: Welche Tools sind hochwertig? Was ist sinnvoll? Denn online herrscht teilweise Anarchie. Von Pyramiden-Vertriebssystemen über dubiose Heilversprechen bis hin zu denkwürdigen Ansätzen wie „Healing Touch per Videokonferenz". Wenn man als Patient mit seinen Symptomen verzweifelt, greift man irgendwann nach jedem Strohhalm. Medizinische Fachexpertise am technischen Puls der Zeit ist wichtig und hierfür müssen wir Freiraum schaffen."

> *Technisch ist extrem viel möglich und das kann unsere Versorgung bereichern. Aber es geht auch um das Zwischenmenschliche.*

Hast du solche Erfahrungen selbst gemacht?

„Ich habe meine Erkrankung seit dem dritten Lebensjahr. Meine Eltern waren natürlich auch verzweifelt als alle schulmedizinischen Erstlinientherapien fehlgeschlagen sind. Dann war schließlich jede Alternative einen Versuch wert: Von Homöopathie und Saftkuren bis hin zu Eigenurintherapie und merkwürdigen Salben. Das war unangenehm, aber wirkte sinnvoller als untätig sein Kind Leiden zu sehen. Mobbing, Stigmatisierung – das gehört bei dem Alter leider oft dazu."

Denkst du, dass mit Stigmatisierung heute schon anders umgegangen wird?

„Ich glaube, das ist ein Generations- und Bildungsthema. Kinder sind Kinder und das wird so blieben. Man kann sie natürlich aufklären und ihnen vermitteln, keine verletzenden Worte zu gebrauchen, aber das muss jeder Mensch erstmal lernen. Bei Erwachsenen ist es eher eine Bildungsfrage und ich glaube, dass es sich leicht zum Positiven gewandelt hat. Viele meinen es ja ohnehin nicht böse. Wenn mir jemand z. B. seine Hand nicht geben will, weil er Angst hat, sich anzustecken, ist das Unwissen und keine bewusste Ausgrenzung. Aber es ist trotzdem eine unangenehme Situation als Betroffener. Oder diese gut gemeinten Tipps: „Stress dich doch nicht so." „Mach doch einfach X und dann geht bestimmt alles weg." Wenn es so einfach wäre, dann hätten wir vermutlich kein so großes Versorgungsproblem mit chronischen Hautkrankheiten. Aufklärung hilft hierbei. Kampagnen wie „In meiner Haut" sind deshalb wichtig und digitale Plattformen können heute eine ganz andere Reichweite liefern als es früher möglich war. Gleichzeitig kommen neue Herausforderungen dazu: Neben inklusiven Aspekten im Bereich „Body Positivity" gibt es hier ebenso den Trend zum „Looksmaxing" – dem Nacheifern unrealistischer Schönheitsideale.

> *Kampagnen wie „In meiner Haut" sind deshalb wichtig und digitale Plattformen können heute eine ganz andere Reichweite liefern als es früher möglich war.*

Können negative Erfahrungen vielleicht auch eine Quelle der Stärke sein?

„Ja. Bevor ich das Start-up gegründet habe, hatte ich mich für meine Erkrankung geschämt und Angst vor Ablehnung. Das Selbstwertgefühl leidet oft. Und das ist vielleicht die größere Belastung als das Körperliche. Nicht nur bei Psoriasis, auch bei Neurodermitis oder anderen sichtbaren Erkrankungen. Dieses Gefühl, sich nicht wohlzufühlen, nicht angenommen zu sein. Dann bin ich auf eine Bühne gegangen und habe offen über meine Schuppenflechte gesprochen. Plötzlich war da so viel Resonanz. Menschen kamen danach zu mir – Betroffene, Angehörige. Auf einmal wurde aus der vermeintlichen Schwäche Authentizität und es entstand daraus ein offener Erfahrungsaustausch. So wurde uns erst klar, dass es eine konkrete Versorgungslücke gibt bei der erwiesenermaßen einer Vielzahl von Betroffenen zu mehr Lebensqualität verholfen werden könnte: Die medizinische UV-Phototherapie liefert seit Jahrzehnten zuverlässige Behandlungsergebnisse, doch meistens ist sie aufgrund des hohen Zeitaufwands von 30 Sitzungen in der Facharztpraxis nicht machbar. Gemeinsam mit dem Berufsverband der Dermatologen und der Universität Bremen haben wir dann Skinuvita gegründet, um einen digitalen Therapiezugang zu ermöglichen. Inzwischen profitieren Hunderte Betroffene von dieser Lösung und ohne die eigenen Erfahrungen wäre es möglicherweise nie dazu gekommen."

Vielen Dank, lieber Jan, dass du so offen mit uns über dieses Thema gesprochen hast.